

Redaktion:  
Wolfgang Kruse

# Politische Erinnerungskulturen

Kurseinheit 3:  
Politische Erinnerungsorte

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

---

<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>Wolfgang Kruse, Einleitung zur Kurseinheit.....</b>	<b>S. 2</b>
<b>Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte .....</b>	<b>S. 11</b>
<b>Pierre Nora, Das Zeitalter des Gedenkens .....</b>	<b>S. 23</b>
<b>Michel Vovelle, Die Marseillaise. Krieg oder Frieden .....</b>	<b>S. 40</b>
<b>Antoine Prost, Verdun.....</b>	<b>S. 66</b>
<b>Philippe Burrin, Vichy. Die Anti-Republik .....</b>	<b>S. 80</b>
<b>Gustav Seibt, Das Brandenburger Tor .....</b>	<b>S. 92</b>
<b>Bernd Ulrich, Stalingrad .....</b>	<b>S. 102</b>
<b>Peter Reichel, Auschwitz .....</b>	<b>S. 111</b>
<b>Klaus Tenfelde, «Wissen ist Macht» .....</b>	<b>S. 122</b>

## Einleitung

Im Rahmen der in der letzten Zeit um sich greifenden Beschäftigung mit Fragen des kollektiven Gedächtnisses<sup>1</sup> hat das von Pierre Nora entwickelte und umgesetzte Konzept der „lieux de mémoire“, der historischen Erinnerungsorte, eine besondere Bedeutung gewonnen. Auf das große, zwischen 1984 und 1992 unter Beteiligung von mehr als 100 Wissenschaftlern in drei Teilen mit insgesamt sieben Bänden und fast 6.000 Buchseiten publizierte Pionierprojekt.<sup>2</sup> folgten nicht nur viele Übersetzungen, sondern auch viele ähnlich konzipierte und repräsentative Werke in und für viele andere, insbesondere europäische Länder, darunter 2001 auch ein dreibändiges Kompendium der „deutschen Erinnerungsorte“<sup>3</sup>. Wie bereits diese Verbindung mit dem Attribut „deutsch“ anzeigt, verfolgt das Konzept der Erinnerungsorte auch in der ursprünglichen, französischen Variante spezifisch nationale Perspektiven: Es fragt nach jeweils nationalen Erinnerungsorten, d. h. – erster Versuch einer Definition – nach symbolisch aufgeladenen, im kollektiven Gedächtnis einer Nation verankerten Zeichen, in denen spezifische, historisch geprägte Deutungsmuster des Nationalen eingefangen, weiterentwickelt und bis in die Gegenwart tradiert worden sind.

Fragen um den Erfolg  
eines Projektes

Der große Erfolg dieser Projekte wirft über die essentiell nationale Orientierung hinaus eine Reihe von Fragen auf, die sich sowohl auf die Gründe für das um sich greifende Interesse am kollektiven Gedächtnis als auch auf die spezifische Form der Geschichtswissenschaft beziehen, die ihnen zu Grunde liegt. Warum, so ist vor allem zu fragen, interessieren sich Wissenschaft, Öffentlichkeit und Publikum in so hohem Maße für eine Form der Geschichtsbetrachtung, die in dezidiert Weise auf eine Darstellung im Zusammenhang verzichtet und die Untersuchung von Facetten an ihre Stelle setzt? Und was bedeutet es für die Geschichtswissenschaft wie für unser historisches Bewusstsein insgesamt, wenn die Vielfalt von Facetten des kollektiven Gedächtnisses als gegenwartsadäquate Form der Nationalgeschichtsschreibung begriffen oder gar die klassische historistische Frage nach dem „Wie es eigentlich gewesen?“ in großem Stil verworfen und durch die Beschäftigung mit der historischen Entwicklung von symbolischen Deutungsmustern ersetzt wird, deren Fluchtpunkt in der Gegenwart liegt? Erkenntnistheoretisch betrachtet, wissen wir selbstverständlich seit langem, dass eine objektive Fundamentalerkenntnis der Vergangenheit an sich nicht

---

1 Vgl. grundlegende Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1965 (Orig. Paris 1925); zur weiterführenden Unterscheidung in ein kommunikativ geprägtes, soziales Gedächtnis der Zeitgenossen auf der einen, ein längerfristig geprägtes, kulturelles Gedächtnis auf der anderen Seite vgl. Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: ders. u. Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankf./M. 1988, S. 9-19.

2 Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Paris 1984-92.

3 Etienne François und Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001; eine preisgünstige Auswahl ist erhältlich unter dem Titel: François und Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl*, Bonn 2005 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 475. Kürzlich ist ergänzend erschienen: Martin Sabrow (Hg.), *Erinnerungsorte der DDR* München 2009.

möglich ist, Realität und Deutung bereits zeitgenössisch nicht einfach trennbar sind und selbstverständlich auch die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte von gegenwärtigen Problemen, Interessen und Perspektiven geleitet wird. Doch trotzdem hat die Geschichtswissenschaft bisher den Anspruch erhoben, durch die Methode der Quellenkritik und -interpretation, durch hermeneutische Interpretation, durch die Nutzung sozialwissenschaftlicher Theorien sowie nicht zuletzt durch die Praxis der kritischen Überprüfung und Diskussion ihrer Ergebnisse relativ objektivierbare, intersubjektiv nachvollziehbare Erkenntnisse über das historische Geschehen erarbeiten zu können. Was bleibt davon, wenn es nun mehr um die Geschichte der Geschichtsdeutungen geht und diese auch noch in relativ isolierte Erinnerungsorte zerlegt wird?

Diese kritischen Fragen sollen hier erst einmal nur aufgeworfen, nicht aber im Einzelnen weiter verfolgt werden. Stattdessen wird der Versuch unternommen, das Konzept der nationalen Erinnerungsorte in spezifischer Weise für die Betrachtung politisch geprägter kollektiver Erinnerungsformen nutzbar zu machen und dabei gleichzeitig nach den Möglichkeiten für eine Lösung aus rein nationalen Zusammenhängen zu fragen. Doch zunächst muss es darum gehen, den Begriff der „lieux de mémoire“ selbst zu klären und zu fragen, was denn eigentlich einen Erinnerungsort konstituiert, zu einem solchen macht. Die Beantwortung dieser Frage ist aus verschiedenen Gründen keineswegs so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Ein kurzer Blick auf die Themen der verschiedenen Beiträge zeigt, dass es sich dabei keineswegs nur um reale Orte oder Gegenstände handelt. Die Marseillaise, also die französische Nationalhymne firmiert ebenso als Erinnerungsort wie die revolutionäre Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“, Personen wie Jeanne d'Arc oder René Descartes ebenso wie literarische Werke oder die Tour de France; konkrete gegenständliche Orte wie der Eiffelturm, das Panthéon oder Verdun genauso wie allgemeine Bezüge, etwa der französische Boden, der Gegensatz zwischen Gaullisten und Kommunisten oder das Verhältnis zwischen Paris und der Provinz. Und auch in der deutschen Fassung der „Erinnerungsorte“ stehen gegenständliche Orte wie das Brandenburger Tor oder Stalingrad neben Symbolen wie der Pickelhaube, historischen Geschehnissen wie Flucht und Vertreibung, ideellen Konstrukten wie dem deutschen Idealismus oder Parolen wie der vom „deutschen Wesen“, an dem die Welt genesen sollte. Allein diese Vielfalt deutet an, dass der Begriff der Erinnerungsorte vielfältige Bezüge aufweist und nicht ganz einfach auf den Begriff zu bringen ist. Doch es kommen weitere Schwierigkeiten hinzu.

Politische  
Erinnerungsorte

An erster Stelle steht das Problem der Übersetzung. So hat der erste deutsche Übersetzer grundlegender Aufsätze von Pierre Nora, der inzwischen an der Sorbonne lehrende deutsche Historiker Wolfgang Kaiser, den Begriff der „lieux de mémoire“ nicht mit „Erinnerungsorte“ übersetzt, sondern mit

Probleme der  
Begrifflichkeit

„Gedächtnisorte“.<sup>4</sup> Vieles spricht dafür, dass damit der ursprüngliche Ansatz von Nora tatsächlich besser getroffen wird. Denn bei den „lieux de mémoire“ handelt es sich zweifellos nicht, wie man bei einem naiven Verständnis meinen könnte, um Orte, an denen etwas erinnert werden soll. Vielmehr zielt der Begriff auf ein quasi räumlich begriffenes kollektives Gedächtnis, das nicht mehr als einheitlicher Deutungszusammenhang begriffen wird, sondern in dem einzelne, nur indirekt miteinander in Verbindung stehende symbolische „Orte“ ausgemacht werden, die als verdichtete „Kristallisationskerne“ überlieferter Bedeutungen gelten. Nicht um den Akt des Erinnerns geht es, sondern um ein kollektives Gedächtnis, das seinen inneren Zusammenhang verloren hat und nur noch in zersprengten Einzelteilen erfahrbar zu sein scheint. Dahinter steht die von Nora entwickelte Vorstellung von einem spezifischen historischen Zeitpunkt, an dem das Konzept der Erinnerungsorte entstehen konnte; in der Einleitung zum ersten Band heißt es: „Wir erleben einen Augenblick des Übergangs, da das Bewusstsein eines Bruchs mit der Vergangenheit einhergeht mit dem Gefühl eines Abreißen des Gedächtnisses, zugleich aber einen Augenblick, da dies Abreißen noch soviel Gedächtnis freisetzt, dass sich die Frage nach dessen Verkörperung noch stellen lässt.“<sup>5</sup>

Politische  
Errungenschaften

Nicht nur aus pragmatischen Gründen ist hier die Entscheidung getroffen worden, trotzdem den besser eingeführten Begriff der „Erinnerungsorte“ zu benutzen, der sich im Deutschen zweifellos durchgesetzt hat, der aber die weitere Entwicklung des Konzeptes in mancher Hinsicht tatsächlich auch treffender zum Ausdruck bringt. Wir werden darauf zurückkommen, bleiben aber erst einmal bei der Definitionsproblematik. Eine zweite Schwierigkeit liegt hier in der Tatsache, dass Nora gar keine klare Definition seiner Begrifflichkeit entwickelt hat, sondern sich der Bedeutung seiner „lieux de mémoire“ in immer neu ansetzenden Umschreibungen gewissermaßen anzunähern versucht. Sie werden konstituiert durch das „Wechselspiel von Gedächtnis und Geschichte“<sup>6</sup>, sie sind ein „Aufscheinen von Gedächtnis“, ihre Existenzberechtigung liegt darin, „die Zeit anzuhalten, der Arbeit des Vergessens Einhalt zu gebieten, einen bestimmten Stand der Dinge festzuhalten, den Tod unsterblich zu machen, dem Immateriellen greifbare Form zu geben – allein im Gold liegt das Gedächtnis des Geldes – um das Höchstmaß an Sinn in einem Mindestmaß von Zeichen einzuschließen“; es handelt sich dabei um „Instrumente des Gedächtnisses“, die aus Geschichtsbüchern oder Ereignissen bestehen können, um materielle ebenso wie funktionale oder symbolische Orte, immer aber um Realia, die im „Unterschied zu allen Gegenständen der Geschichte (...) keine ‚Referenten‘ in der Wirklichkeit (haben). Besser gesagt, sie sind selbst ihre eigenen Referenten, sind Zeichen, die

4 Vgl. Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die Gedächtnisorte (Einleitung zum ersten Band der lieux de mémoire), in: Ders., Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser, Berlin 1990, S. 11-33.

5 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 11.

6 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 27; die folgenden Zitate ebd., S.18, 27, 30- 32.

nur auf sich selbst verweisen, Zeichen im Reinzustand.“ Offensichtlich hat man sich besonders für das deutsche Publikum um klarere Definitionsformen bemüht, doch wirklich eindeutig wird der Begriff damit auch nicht. Im Vorwort zur ersten deutschen Präsentation des Projektes heißt es zur Definition der „lieux de mémoire“, es handele sich um „Orte – in aller Bedeutung des Wortes – (...), an denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat.“<sup>7</sup> Und in der Einleitung zu den „deutschen Erinnerungsorten“ findet sich die Feststellung, erst am Ende von Noras Projekt sei deutlich geworden, was unter einem „lieux de mémoire“ eigentlich zu verstehen sei, nämlich einen „materiellen wie auch immateriellen, langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, der durch einen Überschuß an symbolischer und emotionaler Dimension gekennzeichnet, in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden ist und sich in dem Maße verändert, in dem sich die Weise seiner Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.“<sup>8</sup>

So weit, so schillernd. Doch damit noch nicht genug der Definitionsprobleme, denn das Projekt von Pierre Nora hat sich darüber hinaus im Verlauf seiner Durchführung tatsächlich nachhaltig verändert. Die Entwicklung spiegelt sich bereits in den Titeln und in den Dimensionen der drei Teile wider: Während sich der erste Teil noch inhaltlich konkret auf die weitgehend von der Dritten Republik geprägte republikanische Tradition bezieht und auf einen Band mit 18 Beiträgen auf gut 700 Seiten beschränkt geblieben ist, war mit dem zweiten Teilband eine enorme Ausweitung verbunden. Die Tradition der Nation war nun das Thema, das in drei Bänden und 49 Beiträgen auf fast 2000 Seiten behandelt wurde. Der dritte Teil sprengte diese Dimension noch einmal; zwar blieb es bei wiederum drei Bänden, doch diese umfassten nun mehr als 3000 Seiten mit über 60 Beiträgen. Les France, die Frankreich lautete das auf die plurale Vielfalt der französischen Erinnerungskulturen auch jenseits der republikanisch-nationalen Tradition zielende Thema. Der „Boden“ wird hier ebenso Thema wie der „Hof“, wie René Descartes oder Jeanne d’Arc.

Entwicklung des  
Konzeptes

Mit diesen thematischen und quantitativen Ausweitungen gingen mindestens zwei grundlegende Veränderungen einher. Zum einen wandelte sich das Konzept der Erinnerungsorte von einer relativen thematisch-konzeptionellen Strenge hin zu einer weitgehenden, durch Vielfalt gekennzeichnet Unbestimmtheit zwar nicht in der Anordnung, aber doch in Auswahl und Stellenwert der einzelnen Erinnerungsorte. Zu Anfang war Nora noch von der Annahme ausgegangen: „Es gibt ein gegliedertes Geflecht dieser verschiedenen Identitäten, eine unbewußte Organisation des kollektiven Gedächtnisses; sie ihm bewusst zu machen, ist

<sup>7</sup> Nora, Vorwort zu Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 7-9, hier S. 7.

<sup>8</sup> Etienne, Pierre Nora und die ‚Lieux de mémoire‘, in: Nora, Erinnerungsorte Frankreichs, S. 7-14, hier S. 9, nach François und Schulze, Deutsche Erinnerungsorte, Einleitung S. 17 f.

unsere Aufgabe. Die Orte des Gedächtnisses sind unser Augenblick der nationalen Geschichte.“<sup>9</sup> Doch bei dem Versuch, „in der unbestimmten Vielzahl der Orte eine Rangordnung, eine Begehung des Feldes, ein Verzeichnis ihrer Bandbreiten zu schaffen“, scheint er letztlich vor der Vielzahl möglicher Orte geradezu kapituliert und stattdessen die Vielfalt der Themen und Formen französischer Lebenswelten und Erinnerungskulturen selbst in den Mittelpunkt der Erarbeitung gerückt zu haben. Dabei hält Nora allerdings an einem gegliederten Ganzen fest: Auf dem relativ klar eingegrenzten Sockel der republikanischen Erinnerungstradition baut der allgemeinere Bezug auf die Nation mit ihren vielfältigeren Traditionsbeständen auf, bevor im dritten Teil die ganze Vielfalt der mit Frankreich insgesamt verbundenen Erinnerungsorte folgt. Auch dieser letzte Teil bleibt in sich jedoch streng gegliedert, er umfasst Beiträge zu den Unterthemen „Konflikte und Teilungen“, „Traditionen“ und „Vom Archiv zum Emblem“. Hier schält sich am schließlich die konkretisierte Vorstellung heraus, mit dem Ensemble der Erinnerungsorte, verstanden als „Gesamtaufnahme der sich in Symbolen und dem nationalen Erbe verkörpernden Einheit“, eine der Gegenwart adäquate, auf sie bezogene Form der Nationalgeschichte geschrieben zu haben, nämlich eine „ausführliche Selbsterkundung, die aus diesen Erinnerungsorten (...) mein Frankreich und das Frankreich jedes einzelnen von uns allen machen wird.“<sup>10</sup>

Kulturpessimismus und  
nationale  
Selbstvergewisserung

Mit der Ausweitung des Konzepts war, zum anderen, der Wandel von einer ursprünglich eher kulturpessimistisch gestimmten Grundhaltung hin zu einem positiv begriffenen Aufbruch zu neuen Ufern nationaler kultureller Selbstvergewisserung verbunden. Zu Anfang war Nora von einer „Zerrüttung des Gedächtnisses unter dem erdrückenden und zermalmenden Zugriff der Geschichte“ ausgegangen, gar von einem „Herausreißen der Geschichte aus dem Gedächtnis“; der Zusammenhang zwischen Geschichte und Gedächtnis erschien ihm am „zerbrechen“, die Geschichte als Wissenschaft sogar mit Friedrich Nietzsche als eine „Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit“.<sup>11</sup> Am Ende, in den Schlussbetrachtungen zum letzten Band des letzten Teils der „lieux de mémoire“ dagegen, bejubelte er geradezu die Entstehung eines neuen, auf neuartige Weise durch historisches Bewusstsein geprägten „Zeitalter des Gedenkens“, das die Tradition des nationalen Selbstverständnisses durch den „Blick auf sein Kulturerbe“ ersetzt habe und das in seinen „lieux de mémoire“ geradezu zu sich gekommen sei; allerdings nicht ohne zugleich die Dialektik eines bevorstehenden Endes der „Tyrannei des Gedächtnisses“ zu prognostizieren: „An die Stelle der Zusammengehörigkeit von Vergangenheit und Zukunft ist die von Gegenwart und Gedächtnis getreten. Wir haben es freilich mit einer Gegenwart zu tun, die ihren vorausschauenden Blick auf die Vergangenheit heftet. Je sensibler

<sup>9</sup> Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 32; das folgende Zitat S. 28.

<sup>10</sup> Vgl. die Einleitung zum 3. Teil „Wie kann man heute noch eine Geschichte Frankreichs schreiben“, in: Erinnerungsorte Frankreichs, S. 15-23, die Zitate S. 23.

<sup>11</sup> Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 12 f.

die Gesellschaft für ihre Geschichte wurde, desto schärfer wurde ihre Wahrnehmung für Veränderungen und die Ungewissheiten der Zukunft, aber auch für die notwendigen Mittel, um künftige Zwänge vorherzusehen. (...) Während das Frankreich als ‚Person‘ nach seiner Geschichte gerufen hat, bereitet sich das Frankreich als Identität allein durch Entziffern seines kollektiven Gedächtnisses seine Zukunft vor. (...) Diese Momentaufnahme zeigt den Übergang von der Herrschaft des eingegengten zu der des generalisierten Gedächtnisses, eine Entwicklung, die sich zunächst schrittweise und dann in rasanten Schüben Bahn gebrochen hat. Aber obwohl dieses Gedächtnis seine Macht längst nicht abgesichert, sein gesamtes Territorium bei weitem noch nicht besetzt hat und obwohl die Lawine, welche die Franzosen mit sich fortträgt, noch nicht zum Stillstand gekommen ist, ist ein Ende und Ergebnis bereits abzusehen: Das kollektive Gedächtnis ist nicht uferlos erweiterbar. (...) Die Tyrannei des Gedächtnisses wird nur für eine gewisse Zeit herrschen – aber diese Zeit wird unsere gewesen sein.“<sup>12</sup>

Vor dem Hintergrund einer veränderten Zeitdiagnose wird damit tatsächlich eine neue Form der Geschichtsschreibung anvisiert, die „der Tatsache Rechnung trägt, dass die Gegenwart zur wichtigsten Kategorie unseres Selbstverständnisses geworden ist“<sup>13</sup>, und deshalb vor allem auf die Gegenwart der memorierten Vergangenheit zielt. Mit der Konzentration auf die Überlieferungsgeschichte anstelle der klassischen Historikerfrage, „wie es eigentlich gewesen“ (Leopold v. Ranke), ist zweifellos eine Herausforderung für die traditionelle Form der Geschichtswissenschaft verbunden. Doch wie immer man dazu im einzelnen auch stehen mag, eines erscheint klar: Die Bedeutung der „lieux de mémoire“ ist nur in ihrem Bezug auf sich selbst, in der permanenten Selbstreflexion des Begriffs und seiner gesellschaftlichen wie historischen Zusammenhänge und damit ihrer gemeinsamen Entwicklung zu begreifen. Eine Adaption des vermeintlich am Ende konzeptionell bei sich angekommenen Projektes läuft dagegen Gefahr, die in ihm zweifellos von Anfang an angelegte, nur durch die permanente Arbeit am Konzept immer neu eingegrenzte Beliebigkeit der inneren Ausgestaltung zu verabsolutieren. Dies zeigen die drei Bände der „Deutschen Erinnerungsorte“, die zwar eine Vielfalt interessanter Arbeiten zum kollektiven Gedächtnis Deutschlands zusammenfassen, ohne jedoch einen überzeugenden Gesamtzusammenhang zu konstituieren. Sie beziehen sich stärker als das Original auf das 19. und 20. Jahrhundert, sie proklamieren eine europäische Öffnung und pluralistische Vielfalt der deutschen Erinnerungsorte. Doch die Sammlung der Beiträge unter insgesamt 18 Oberbegriffen, „für die überwiegend gilt, dass sie sich in keine andere Sprache übersetzen lassen, weil sie (...) eine, wie Marc Bloch es am Beispiel des Begriffs ‚Reich‘ bemerkte, ‚eine zu typisch deutsche Klangfarbe

Eine neue Form der  
Geschichtsschreibung?

<sup>12</sup> Pierre Nora, Das Zeitalter des Gedenkens, in: ders.(Hg.), Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005, S. 543-71, hier S. 572 f., 575.

<sup>13</sup> So das Urteil von François Hartog, Régimes d'historicité, Présentisme et expériences du temps, Paris 2003, zit. n. François und Schulze, Einleitung zu Deutsche Erinnerungsorte, Anm. 14.

besitzen, um sich in eine andere Sprache, die in einer ganz anderen Gedächtniskultur eingebettet ist, in irgendeiner Weise übertragen lassen zu können“<sup>14</sup>, kreierte da nicht nur einen Gegensatz zur europäischen Ausweitung, sondern sie bleibt inhaltlich auch höchst unbestimmt. Worin der proklamierte Gesamtzusammenhang im Verhältnis zur eingeräumten Beliebigkeit der Auswahl der Erinnerungsorte nun genau besteht, wird so nicht erklärbar. Doch ist das vermutlich auch nicht anders möglich, wenn man ein für andere Zusammenhänge entworfenen und über Jahre hinweg weiter entwickeltes Konzept anschließend adaptiert und damit zugleich darauf verzichtet, ein wirklich passendes eigenes Konzept zu entwickeln.

Für sich stehende  
Ereignisorte

Wir ziehen daraus hier nun eine radikale methodische Konsequenz und gehen davon aus, dass Erinnerungsorte gar nicht im Zusammenhang eines umfassenden kollektiven nationalen Gedächtnisses betrachtet werden müssen, sondern auch als einzelne, für sich stehende Erinnerungszeichen unterschiedlichster Kollektive. Warum sollte man sich etwa nicht mit einem spezifischen Baum als Erinnerungsort einer Gemeinde befassen können, wenn er dies durch seine memoriale Bedeutung für ihr historisch begründetes Selbstverständnis hergibt? Und was spräche dagegen, den „Schwarzen Freitag“ von 1929 an der New Yorker Wall Street als internationalen Erinnerungsort für die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre und die Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Weltsystems zu betrachten? Vielleicht liegt gerade darin die Logik einer deutschen Übersetzung des Begriffs der „lieux de mémoire“, die den Gedächtnis- durch den Erinnerungsort ersetzt: Nicht mehr um einen als symbolischer Ort in einem räumlich begriffenen nationalen Gedächtnis, nicht mehr um einen nationalen Gedächtnisort geht es dann, sondern um einen Erinnerungsort, d. h. um ein mehr oder weniger konkretes Symbol, in dem sich historisch geprägte Identitäten höchst vielfältiger und verschiedenartiger Kollektive spiegeln.

Für die Zwecke dieses Studienbriefes beschränken wir uns zugleich auf politische Erinnerungsorte, also auf Symbole für politische Traditionen und historisch geprägte Selbstverständnisse. In mancher Hinsicht kann es so scheinen, als würden die Erinnerungsorte damit auch an den Ausgangspunkt von Noras Projekt zurückkehren, der mit der republikanischen Tradition der französischen Nation zweifellos in hohem Maße politisch konzipiert war. Doch dieser Rückbezug führt in die Irre, denn für uns sind Zusammenhänge wie Republik oder Nation, die für Nora unhintergehbare Bausteine der historisch-politischen Identität Frankreichs darstellen, nur noch Möglichkeiten, keine Notwendigkeiten der politischen Grundierung und Einordnung eines die nationale Traditionsbildung überschreitenden Konzeptes der politischen Erinnerungsorte.

Arbeitsdefinitionen

Politische Erinnerungsorte sollen, davon ausgehend, hier zusammenfassend als historisch geprägte, symbolische aufgeladene, in der Gegenwart noch immer

---

14 François und Schulze, Einleitung zu Deutsche Erinnerungsorte, S. 20.

wirkende, politische Identitäten bestimmende Bezugspunkte von verschiedenartigen Kollektiven. Warum sollte es keine Erinnerungsorte der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung geben, wie etwa den zuerst von der II. Internationale als Kampftag für die Durchsetzung des achtstündigen Arbeitstages propagierten 1. Mai? Selbstverständlich wäre er in durchaus unterschiedlichen, ja gegensätzlichen nationalen Traditionen zu behandeln, wobei dem 1. Mai 1933, an dem die Freien Gewerkschaften den scheiternden Versuch unternahmen, sich in den nationalsozialistischen Staat zu integrieren, gerade aus deutscher Sicht eine besondere Rolle zukommen müsste. Und warum nicht spezifische Erinnerungsorte von Städten oder Kommunen, von Religionsgemeinschaften oder Vereinen, von politischen Parteien oder – auf der anderen Seite des Spektrums - von der Menschheit konstituieren und untersuchen? Der Abwurf der ersten Atombombe würde sich hier anbieten, aber auch die Entdeckung Amerikas, die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte oder die Unabhängigkeitserklärung Indiens. Möglichkeiten für Einzelstudien gibt es so in großer Vielfalt, auch für studentische Hausarbeiten. Der spezifisch, die Selbstentdeckung einer Nation und zugleich eine neue Form der Geschichtsschreibung anvisierende Ansatz von Pierre Noras Projekt geht darüber allerdings, das sollte nicht vergessen werden, verloren.

Die folgende Auswahl von Einzelstudien spiegelt dies. Am Anfang stehen zwei konzeptionelle Aufsätze von Pierre Nora, nämlich die Einleitung zum ersten Band und der Schluss vom letzten Band der „lieux de mémoire“. Sie können damit die konzeptionelle Entwicklung seines Projektes nachvollziehen und gleichzeitig überprüfen, ob Sie die hier vorgelegte, keineswegs kanonische Deutung überzeugend finden. Dann folgen drei Arbeiten über zentrale politische Erinnerungsorte Frankreichs, die gleichwohl einen beispielhaften Charakter aufweisen: Am Anfang steht die Marseillaise, also ein während der Französischen Revolution entworfenes Marschlied revolutionärer Soldaten, das seit der Dritten Republik zur französischen Nationalhymne geworden ist. Sie wird vorgestellt von Michel Vovelle, einem der führenden Historiker der Französischen Revolution. Es folgt Verdun, das Fort, das einer der größten Materialschlachten des Ersten Weltkrieges ihren Namen gegeben hat, für den totalen, industrialisierten Krieg steht und in Frankreich vor allem zum Symbol der Selbstbehauptung der republikanischen Nation im Kampf gegen deutsche Aggression geworden ist. Der Autor dieses Artikels, Antoine Prost, hat sich als Autor einer großen Studie über die „Ancien Combattants“, die französischen Veteranenverbände, wie kaum ein anderer mit der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Frankreich befasst. Schließlich Vichy, das faschistoide, mit dem nationalsozialistischen Deutschland kooperierende Restfrankreich unter Führung von Marschall Pétain im Zweiten Weltkrieg, das zuerst zum Bezugspunkt der antirepublikanischen Tradition wurde und heute für die dunklen, hinter dem glorreichen Bezug auf die Resistance lange verborgenen Seiten der französischen Geschichte steht.

Auswahl

Frankreich

Deutschland

Es folgen ebenso beispielhaft wichtige Beiträge über politische Erinnerungsorte Deutschlands. An erster Stelle steht dabei der Aufsatz des Kulturhistorikers und Journalisten Gustav Seibt über das Brandenburger Tor, an dem sich zentrale Entwicklungen und Erfahrungen der preußisch-deutschen Geschichte mit ihren militärischen Siegen und Niederlagen, mit der deutschen Teilung und ihrem Ende gleichsam verdichtet haben. Er kann gewissermaßen in Parallelität zu Vovells Aufsatz über die französische Nationalhymne gelesen werden. Noch mehr gilt die Parallelität für die Arbeit des freiberuflich tätigen Historikers Bernd Ulrich über Stalingrad, die geradezu als zeitliche versetztes Pendant zu Prosts Verdun-Artikel, mit allerdings unterschiedlichem Ausgang, betrachtet werden kann. In einer gewissen Nähe zum Vichy-Artikel steht dann der Beitrag des Hamburger Politologen Peter Reichel über den vielleicht wichtigsten deutschen Erinnerungsort des 20. Jahrhunderts, über Auschwitz. Schließlich haben wir hier noch einen immateriellen Erinnerungsort ausgewählt, der zugleich für eine ganz andere politische Tradition steht: Der Bochumer Sozialhistoriker Klaus Tenfelde behandelt die Bedeutung der von Wilhelm Liebknecht geprägten Parole „Wissen ist Macht“ für das Selbstverständnis der deutschen Arbeiterbewegung.